

hang lediglich eine Gebrauchsspuren-Analyse sowie ergänzende archäochemische Untersuchungen zu möglichen organischen Kittresten an den Geräten, die weitere Ergänzungen zur funktionalen Differenzierung der Fundflächen erlaubt hätten.

Nach der Bibliographie schließen sich insgesamt 14 Tafeln mit Geräten und Kernsteinen an, die u. a. durch die individuellen Inventarnummern, Schichtzugehörigkeit und Typenzuweisungen ergänzt werden.

Den Autoren ist mit dem vorliegenden Band eine hervorragende Quellenvorlage gelungen, welche auf der Basis einer längeren Nutzungsdauer des Abris, der zahlreichen Befunde und Ausgrabungsergebnisse sowie der begleitenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu einem wichtigen Standardwerk der Mittelsteinzeitforschung nicht nur der Westalpen werden dürfte.

A-6020 Innsbruck
Innrain 52
E-Mail: dieter.schaefer@uibk.ac.at

Dieter Schäfer
Universität Innsbruck
Institut für Hochgebirgsforschung

JÖRG ORSCHIEDT, Manipulationen an menschlichen Skelettresten. Taphonomische Prozesse, Sekundärbestattungen oder Kannibalismus? Urgeschichtliche Materialhefte, Band 13. Mo Vince Verlag, Tübingen 1999. DEM 98, – (€ 50,11). ISBN 3-9804834-7-9. 525 Seiten mit 41 Abbildungen, 22 Tabellen, 51 Tafeln und zahlreichen Skelettschemata.

Bei der zu besprechenden Arbeit handelt es sich um die 1996 an der Geowissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen angenommene Dissertation des Verf., die sich mit der Deutung menschlicher Skelettreste in vermeintlich nicht-sepulkrallen Kontexten vom Paläolithikum bis in das Neolithikum und darüber hinaus beschäftigt. Sie basiert auf neu durchgeführten anthropologischen Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung taphonomischer Prozesse. Vornehmlich solche Funde und Befunde fanden Beachtung, die mit Kannibalismus in Verbindung gebracht worden sind. Daß diese Thematik noch immer ein gewisses Unbehagen verursacht, wenn – wie hier geschehen – die Unhaltbarkeit derartiger altbewährter Interpretationsmuster aufgezeigt wird, lassen die Vorworte des Reihenherausgebers N.J. Conard und des Doktorvaters H. Müller-Beck anklingen. Das Werk bedarf jedoch weder einer Erklärung noch einer Entschuldigung, es war vielmehr dringend geboten, von anthropologisch berufener Seite eine Neubewertung bekannter und immer wieder zitierter Fundkomplexe bzw. Untersuchungen vorzunehmen.

Der inhaltliche Aufbau des Buches ist vorzüglich, die Ergebnisse werden klar, nachvollziehbar und gut lesbar dargelegt. Zuweilen läßt sich der Verf. allerdings zu recht apodiktischen Formulierungen hinreißen, so zum Beispiel, wenn er einleitend die Kannibalismus-Kontroverse in der Ethnologie als abgeschlossen bezeichnet (S.3). Zurückhaltender heißt es an späterer Stelle, daß dessen Existenz nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegbar ist (S.90), womit die aktuelle Situation treffend beschrieben sein dürfte. Derzeit bemühen sich insbesondere amerikanische Archäologen und Anthropologen um „uncontrovertible evidence“ für die Existenz des Kannibalismus, wie der Fund eines angeblich menschlichen Koprolithen aus

der Anasazi-Siedlung von Cowboy Wash/Colorado zeigt (R. A. MARLAR U. A., *Nature* 207, 2000, 74–78). Der Koprolith stammt aus einer zur „Deponierungszeit“ bereits erkalteten Feuerstelle und enthält menschliches Myoglobin, was nur durch den Verzehr von Menschenfleisch erklärbar sein soll – ob die zur Untermauerung dieser Hypothese vorgenommenen klinischen Vergleichsstudien ausreichend sind, mag dahingestellt bleiben. Wesentlich ist, daß die Voraussetzung für den „Nachweis“ fehlt, denn der Koprolith wurde ohne nähere Erläuterung nach Größe und Aussehen als menschlich eingestuft – Kriterien, die in dieser wenig präzisen Form nicht nachvollziehbar sind und ebensogut die Vermutung zulassen, daß es sich um die Ausscheidung von Carnivoren handelt, die sich an den Überresten der niedergemetzelten Bewohner der Siedlung gütlich taten. Darauf könnte auch das Fehlen der Reste pflanzlicher Nahrung im fraglichen Koprolithen deuten, eine Tatsache, die von den Autoren mit Hungerkannibalismus in Verbindung gebracht wurde, dessen Existenz wiederum niemand bestreitet. Sicher ist, um es mit den Worten J. Orschiedts zu formulieren, daß „die Auseinandersetzung mit diesem Thema mehr durch Glaubensfragen als durch wissenschaftlich begründete Fakten beherrscht“ wird (S. 56).

Die Arbeit besteht aus zwei Hauptteilen, zum einen dem Kapitel Grundlagen, in dem sich der Verf. mit der Taphonomie sowie – jeweils anhand ethnographischer und archäologischer Quellen – mit Sekundärbestattungen und Anthropophagie beschäftigt, zum anderen dem Kapitel Auswertung, in dem das anthropologisch neu untersuchte Material vorbildlich dargestellt, analysiert und interpretiert wird. Zusammenfassungen in deutsch, englisch und französisch schließen den eigentlichen Textteil ab. Es folgen 51 Tafeln, die überwiegend vom Autor angefertigte Abbildungen umfassen (Zeichnungen, Photographien und rasterelektronenmikroskopische Aufnahmen von Spuren an den untersuchten Knochen, des weiteren Zeichnungen der jeweiligen Befundsituationen sowie ¹⁴C-Datierungen). Im Katalog sind die wesentlichen Daten zu den im Auswertungskapitel ausführlich diskutierten Fundorten in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Der Anhang umfaßt Skelett- bzw. Einzelknochen- und Zahnschemata, aus denen die in den aufgenommenen Inventaren vorhandenen Knochen(teile) hervorgehen. Die Literaturliste findet sich erfreulicherweise am Ende des Buches und damit jederzeit leicht zugänglich. Störend wirkt nur das regelhafte Fehlen der Sonderzeichen.

Neu untersucht wurde das Skelettmaterial einer Vielzahl von für ihre Deutung bekannten Fundorten: Stetten-Vogelherd, Blaubeuren-Brillenhöhle, Döbritz-Kniegrotte und -Urdhöhle, Neuessing-Mittlere Klaue und Ranis-Ilsenhöhle aus dem Jungpaläolithikum, Bad Dürrenberg, Hohlenstein-Stadel und Ofnet aus dem Mesolithikum sowie Fronhofen-Hanseles Hohl, Wiesbaden-Erbenheim, Tiefenellern-Jungfernhöhle und die sogenannte Knochen-Trümmerstätte im Hohlenstein-Stadel aus dem Neolithikum. Diskutiert werden jeweils die Fundsituation und Zeitstellung, das Material, die Analyse der Defekte und die Interpretation.

Es zeigten sich durchgehend bemerkenswerte Ergebnisse: Entweder konnten die lange Zeit auf anthropogene Einwirkung zurückgeführten Spuren und Defekte an den Skelettresten als natürlich entstandene, durch taphonomische Prozesse bedingte Läsionen identifiziert werden (zum Beispiel Urdhöhle, S. 116 ff.; Neuessing, S. 119 ff.), oder es handelt sich um Spuren, die auf eine Säuberung der Knochen schließen und damit die Annahme von Sekundärbestattungen plausibel erscheinen lassen, wie es der Autor am Beispiel der jungpaläolithischen Funde aus der Blaubeurer Brillenhöhle zeigen konnte (S. 103 ff. und *Arch. Korrb.* 27, 1997, 193 ff.). Ebenso zu interpretieren sind manche Knochenakkumulationen, deren Zustandekommen zwar anthropogen bedingt ist, die ansonsten aber keine Spuren von Manipulationen zeigen, wie etwa die Skelettreste aus der jungneolithisch datierten „Knochen-Trümmerstätte“ (S. 185 ff.).

Von großer Bedeutung ist die Taphonomie, die sich „allgemein mit den nach dem Tod eines Lebewesens einsetzenden Vorgängen der Einbettung und Lagerung der Überreste“ befaßt (S.5). Rund zwanzig Jahre intensiver Forschung haben gezeigt, daß viele der ehemals mit anthropogenen Einflüssen erklärten Spuren, Brüche, Läsionen und Erhaltungsgrade bei Skelettresten auf natürliche Prozesse zurückgeführt werden können oder müssen, und daß die Rekonstruktion der Vorgänge, die zum Auffindungszustand beigetragen haben, oftmals problematisch ist, zumal nicht selten verschiedene Einflüsse zu ähnlichen oder gleichen Ergebnissen führen. So wurden beispielsweise Spiralfrakturen „lange Zeit ausschließlich auf menschlichen Einfluß zurückgeführt“ (S.9); tatsächlich sind sie aber ebensogut mit anderen Vorgängen erklärbar (z.B. Verwitterung, Zertrampeln, Carnivorenaktivität), die sich selbst mikroskopisch nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen (S.11). In der Regel können jedoch „natürliche Prozesse von solchen, die anthropogener Natur sind, abgegrenzt werden“ (S.22). Ein Beispiel mag die Problematik illustrieren, nämlich das zur Identifizierung kannibalischer Vorgänge aufgestellte Kriterium des „pot polishing“. Dabei handelt es sich um eine angeblich beim Kochen von portionierten Fleischstücken durch Kontakt mit der Tongefäßwandung entstandene Politur vornehmlich an den Spitzen von Knochensplittern, ein Vorgang, der auch experimentell nachvollzogen wurde. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Kochvorgänge die einzige Ursache für derartige Polituren sein können. Dies verneint der Verf. mit dem Argument, daß durch Bewegungen von Knochenfragmenten in sandigen Substraten ebensolche Veränderungen der Knochenoberfläche hervorgerufen werden (S.85). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ferner, daß es sich nicht um ein weit verbreitetes, regelhaft auftretendes Phänomen in archäozoologisch untersuchten Tierknochenmaterialien handelt, was der Fall sein müßte, wenn die Ursache dafür gewöhnliche Kochprozesse wären. Auch im Tierknochenmaterial aus einer Höhle in Montana, Shield Trap Cave, fanden sich an einigen Fragmenten entsprechende Polituren, wobei hier jedweder menschliche Einfluß ausgeschlossen werden konnte (J.S. OLIVER in: R. Bonnichsen/M.H. Sorg [Hrsg.], Bone Modification [Orono 1989] 73 ff. bes. 85 ff.). Der Nachweis einer Möglichkeit für die Entstehung bestimmter Spuren reicht also oftmals nicht aus, um ausschließlich diese in Erwägung zu ziehen oder auch nur als plausibel anzusehen.

Die Frage, ob nach Ansicht des Verf. Kriterien existieren, die anthropophage Vorgänge belegen bzw. um welche es sich handeln mag, läßt sich schwer beantworten. Im Fall von Knossos („children’s room“, SM Ib) argumentiert er, daß „der hohe Anteil von Schnittpuren an den menschlichen Skelettresten einer Interpretation dieser Funde als Überreste kannibalistischer Aktivitäten“ widerspreche (S.80). Dies trifft zweifellos zu, er begründet es jedoch „vor allem mit der geforderten Übereinstimmung mit Manipulationsspuren an Faunenresten, aber auch bezüglich den anderen Kriterien, die durch C.G. Turner (...), P. Villa (...) und T.D. White (...) zum Nachweis von Kannibalismus aufgestellt wurden“ (ebd.), was eine Akzeptanz dieser Kriterien bedeuten würde, die er an späterer Stelle überzeugend zurückweist (S.85 ff.). Das einzige Argument, so der Verf., „für den Nachweis von Anasazi-Kannibalismus wäre in dem von P. Villa et al. (...) postulierten Vergleich der zeitgleichen Faunen aus den entsprechenden Fundstellen, die als Nahrungsreste interpretierbar sind, zu finden (...). Die wenigen veröffentlichten Daten lassen jedoch Zweifel an der Aussage zu, daß sich die Ergebnisse der Faunenanalyse mit denen der Menschenreste deckten“ (S.87). Im Fall der Neandertaler-Fundstelle von Krapina weist er dagegen hinsichtlich der fehlenden signifikanten Unterschiede in der Schnittpurenhäufigkeit bei menschlichen und tierischen Skelettresten zutreffend darauf hin, daß es generell sehr problematisch erscheine, „einen Vergleich der Schnittpurenfrequenz an Skelettresten durchzuführen“, unter anderem, weil diese, abhängig von verschiedenen Faktoren, sehr starken Schwankungen unterliege (S.35).

Die Untersuchung der Schädel der mesolithischen Kopfbestattungen aus der Großen Ofnet-Höhle in Bayern hat sowohl hinsichtlich der Traumata als auch der Deutung höchst interessante Ergebnisse geliefert. Der Verf. konnte nachweisen, daß nur sechs der – ihm zufolge – 34 Schädel sichere intravitale Verletzungen, zwei weitere unsichere Defekte zeigen (S. 140 ff. und 148 f.) und nicht 21, wie früher postuliert (S. 140). Er vermutet, daß „nicht alle Kopfbestattungen gleichzeitig niedergelegt wurden, sondern eine Belegung der Schädelnester in einem gewissen zeitlichen Abstand erfolgte“. Diese Annahme „ist durch die Lebensweise und die ökologischen Umstände der spätmesolithischen Populationen bedingt“, die eine Steigerung der Mobilitätsrate annehmen lassen, was wiederum zur Verringerung der regionalen Gruppengröße führte, „die basierend auf ethnographischen Erkenntnissen, durchschnittlich 25 Individuen umfaßte (...). Aus diesem Grund ist bei der Anlage der Schädelnester der Ofnet nicht anzunehmen, daß es sich um ein Einzelereignis handelt. Vielmehr muß es sich bei den Schädelnestern um einen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes wiederholt von einer Gruppe aufgesuchten Bestattungsplatz handeln“ (S. 150). Nun könnte gegen diese Deutung argumentiert werden, daß im großen Schädelnest nur 28, im kleinen sechs Individuen vorhanden waren, was der angeführten regionalen Gruppengröße nicht unbedingt widerspricht. Daß es sich aber tatsächlich eher um einen mehrfach aufgesuchten Bestattungsplatz und nicht um das Resultat eines oder zweier Massaker handelt, zeigt eindeutig die demographische Zusammensetzung (S. 138: neonatus: 1; infans I: 17; infans II: 2; juvenil: 0; frühadult: 10, darunter 7 Frauen; spätadult-senil: 2 Frauen, 2 Männer), die keinesfalls eine „Lebendpopulation“ widerspiegelt. Es verwundert ein wenig, daß der Verf. dies unerwähnt läßt, unterstützt es doch seine Interpretation.

Besonders zu begrüßen ist die Neuvorlage der menschlichen Skelettreste aus der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, da gerade diese lange Zeit als Belege für Menschenopfer und Kannibalismus galten. Die Ergebnisse des Verf. (S. 175 ff.) bestätigen die Deutung als Sekundärbestattungen, die bereits aus der Analyse der von O. Kunkel und G. Asmus vorgelegten Informationen erschlossen wurde (H. PETER-RÖCHER, Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihren Grundlagen. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 20, 1994, 99 ff.). Die Datierung in die Bandkeramik ist durch die vom Verf. in Auftrag gegebenen ¹⁴C-Analysen anhand von zehn Proben von jeweils verschiedenen Individuen gesichert (S. 164 ff.).

Auch für die sogenannte Knochentrümmerstätte aus dem Hohlenstein-Stadel in Baden-Württemberg, wohl der Aichbühler Gruppe zugehörig, ergab die Untersuchung der Skelettreste keinen Nachweis von durch den Menschen verursachten Spuren, wohl aber zeigen die Zusammensetzung des Materials und der Befund anthropogenen Einfluß (S. 186 f.). Der Befund kann „als ein weiterer Beleg für die im gesamten Neolithikum mehrfach nachgewiesene Sekundärbestattung gelten. Unter Umständen läßt die extrem niedrige Frequenz von zusammensetzbaren Fragmenten unter Berücksichtigung des guten Erhaltungszustandes sogar eine Deutung als ‚Pars pro toto-Sekundärbestattung‘ zu. Dies würde bedeuten, daß nur wenige oder ein einziger Skelettrest eines Individuums in die Fundstelle eingebracht wurde“ (S. 187), bei der es sich um den „nur einmal benutzten sekundären Bestattungsplatz einer Population gehandelt hat“ (S. 188).

Die umfassenden, sorgfältigen Analysen des Verf. zeigen eindrucksvoll, daß eine plausible Deutung urgeschichtlicher Befunde nur dann möglich ist, wenn auch heutzutage noch wenig verbreitete Modelle, wie beispielsweise das der Sekundärbestattung, eine stärkere Beachtung erfahren. Das dieser Sitte gewidmete Kapitel (S. 23 ff.) läßt die außerordentliche Vielfalt an Möglichkeiten erahnen und führt zugleich vor Augen, wie schwierig der archäologische

Nachweis sein kann. Allein deshalb andere Modelle vorzuziehen, wäre jedoch kein Weg zu einer überzeugenden Rekonstruktion vergangener Lebenswelten. Der Verf. konnte, wie er abschließend betont, „einerseits spezifische Bestattungsformen und andererseits taphonomische Vorgänge nachweisen, die zum Zustandekommen der Befunde geführt haben. Damit kann der auf diese und ähnliche vorgeschichtliche Inventare stereotyp angewandte Begriff des Kannibalismus widerlegt und durch nachvollziehbare Interpretationen ersetzt werden“ (S.191). Er fordert zu Recht, daß auch weitere Inventare, deren Beurteilung aus einer Zeit stammt, in der über taphonomische Prozesse noch wenig bekannt war, eine Neubearbeitung erfahren sollten, so etwa die menschlichen Skelettreste aus dem Moor von Oberdorla, denn „sämtliche auf den Abbildungen erkennbaren Defekte sind durch taphonomische Prozesse nicht nur erklärbar, sondern zu erwarten, da sie regelhaft auftreten. Dies bedeutet, daß die als Beleg für Menschenopfer interpretierten Funde von Oberdorla einer detaillierten Neuuntersuchung mit modernen Methoden und einer Neuinterpretation, ähnlich der Funde von Ralswiek (...) bedürfen“ (S. 118). Der Verf. hat mit der vorliegenden Studie auf überzeugende und beispielhafte Weise zeigen können, daß sowohl neue Interpretationsmodelle als auch neue Untersuchungen sinnvoll und erforderlich sind.

D-14195 Berlin
Altensteinstraße 15
E-Mail: peterroe@zedat.fu-berlin.de

Heidi Peter-Röcher
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie

SILVIA PENNER, Schliemanns Schachtgräberrund und der europäische Nordosten. Studien zur Herkunft der frühmykenischen Streitwagenausstattung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 60. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1998. DEM 130,— (€ 66,47). ISBN 3-7749-2895-9. 239 Seiten, 62 Tafeln und 41 Abbildungen.

Das vorliegende Buch, die überarbeitete Fassung einer 1995 bei Rolf Hachmann am Institut für Vor- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie der Universität des Saarlandes abgeschlossenen Dissertation, war „zunächst als Arbeit über die auswärtigen kulturellen Beziehungen der Bestattungen im Gräberrund A von Mykene gedacht“ gewesen. Da eine erschöpfende Untersuchung aller Funde aus beiden Gräberrunden hinsichtlich ihrer Morphologie und kulturgeographischen Einbindung wegen der Fülle des Materials nicht möglich war, wählte Penner besonders aussagefähige Fundgattungen exemplarisch für die Gesamtheit aus und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen Mykenischer Kultur und den Kulturen des europäischen Ostens.

In Vorwort und Einleitung wird auf das Thema nicht nur hingeführt (wobei Vorgriffe und Wiederholungen sowie Vermischungen von Ausgangsfrage und Endergebnis sich zuungunsten einer präzisen Formulierung von Fragestellung und Vorgehensweise auswirken), sondern bereits mehrfach die Quintessenz der Arbeit wiedergegeben, so daß sich der nachfolgende Hauptteil zuweilen wie eine nachträgliche Begründung der bereits anfangs formulierten Ergebnisse liest (S. 9–22). Richtungsweisend ist der schon in der Einleitung vorgenommene Vergleich zwischen dem zur Balkengrab-Kultur gehörenden Grab 3 aus Kurgan 2 von Novo-Jabalakly in Baschkirien und den mykenischen Schachtgräbern, der einen engen Kulturkontakt zwischen dem Gebiet zwischen Wolga und Ural und dem mykenischem Süden belegt und